

Johann Erhard Pacius (1715 - 1796), der Übersetzer des Falkenbuches Kaiser Friedrichs II.

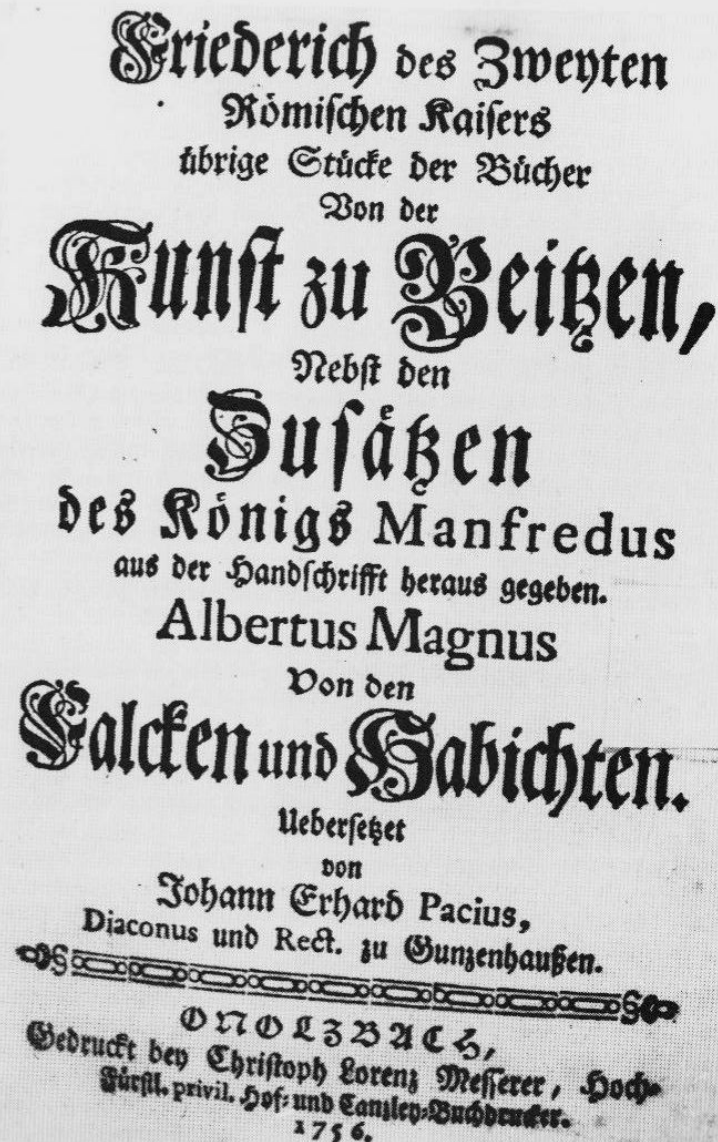
Johann Erhard Pacius, Rektor der Lateinschule Gunzenhausen und Spitalprediger, gebührt das hohe Verdienst, die erste deutsche Übersetzung der beiden ersten Bücher vom Falkenbuch Friedrichs II. „De arte venandi cum avibus“ und eines Abschnitts über die Falken aus dem „Liber de animalibus“ des Albertus Magnus besorgt zu haben. Mit dieser großen sprachwissenschaftlichen Leistung hat sich der Gunzenhäuser Rektor einen bleibenden Platz unter den ansbachischen Gelehrten geschaffen, die sich im Umkreis von Markgraf Carl Wilhelm Friedrich Verdienste um die Beizjagd erworben haben.

Neben den Kaisern Josef I. und Karl VI. sowie dem Kurfürsten Clemens August, Erzbischof von Köln, ist es vor allem der ansbachische Hof unter Markgraf Carl Wilhelm Friedrich gewesen, der die Falknerei zu einem ihrer glanzvollsten Höhepunkte in Deutschland führte. Es gab wohl keine andere Persönlichkeit, die von solch vehementer Leidenschaft für die „Kunst mit Vögeln zu jagen“ durchdrungen war. Carl Wilhelm Friedrich unterhielt das größte Falknerkorps, das es je in Deutschland gab, ungeachtet des verschwenderischen Aufwands dafür. Er betrachtete die Beizjagd nicht nur als sportliches und herrschaftliches Vergnügen – wie seine Standesgenossen –, sondern bezog sie geistig in seine Welt mit ein. Auch viele Kunstgegenstände wie Gemälde, Schnitzwerke, Fayencen (so zum Beispiel der „Grünen Familie“) oder Fliesen wurden in seinem Auftrag geschaffen und waren dem Thema der Falkenjagd gewidmet. Schließlich entstand, durch den Markgrafen angeregt, eine eigene Falkenliteratur, einzigartig in Deutschland.

Gunzenhausen als Ort der Übersetzung des Falkenbuches

Gunzenhausen war für Carl Wilhelm Friedrich aus mancherlei Gründen ein bevorzugter Aufenthaltsort. Er war ebenso ein idealer Ausgangspunkt für seine Jagdpassion. Heute noch erinnern an diese Zeit der kleine Jagdpavillon „Falkenlust“ am Bärenwirtsweiher, eigens für die Reiherbeize erbaut, und das „hochfürstliche Falkenhaus“, das durch seine Ausstattung mit über 400 Fayencefliesen aus der Crailsheimer Manufaktur, von denen 138 Stück Themen der Falknerei zum Inhalt haben, einen „kostbaren Schatz von überregionaler Bedeutung“ (Lang) einnimmt. Dieser Vorliebe des Markgrafen für seine Nebenresidenz Gunzenhausen haben wir es zu verdanken, daß der Gunzenhäuser Lateinschulrektor Pacius der Übersetzer des Falkenbuches Friedrichs II. wurde.

Pacius entstammt einer alten ansbachischen Pfarrerfamilie. Er wurde am 16. Juli 1715 in Blaufelden geboren. Nach dem Schulbesuch in Crailsheim und Ansbach studierte er von 1735 bis 1739 an den Universitäten Altdorf und Jena. Anschließend war er als Hauslehrer tätig. Von 1749 bis 1759 wirkte er als Rektor der Gunzenhäuser Lateinschule. Später war er als Gymnasiallehrer in Ansbach tätig. Er starb am 22. Oktober 1796 als Pfarrer in Mosbach.



Titelblatt von Johann Erhard Pacius, Diaconus et Rect. zu Gunzenhausen, Friederich des Zweyten... Von der Kunst zu Beißen. Onolzbach 1756.

Wann Pacius in den Gesichtskreis des Markgrafen trat, ist unbekannt. Aber es kann angenommen werden, daß es bald nach der Übernahme seines Amtes in Gunzenhausen geschah. Aus der sehr kurzen und kühlen Widmung seines Buches an den Markgrafen vom 22. April 1756, die jeglicher barocker Liebedienerei entbehrt, geht ausdrücklich hervor, daß ihm der Fürst die Übersetzung des Falkenbuches befohlen habe. „Ob nun wohl hiezu nicht ein nur des Lateins Verständiger, sondern auch in der Fauconerie wohl Erfahrner erfordert wird, und ich in diesem letzten völlig unwissend war: so hab ich doch durch fleißiges Nachforschen und vielen Unterricht von geschicktesten Falkonierern es endlich so weit gebracht, daß ich der in denselben sehr viel vorkommenden ganz unlateinischen Wörter Bedeutung richtig bestimmen, und auch solche nach der bey der Fauconerie heut zu Tag üblichen Art zu reden einrichten konnte.“

Kaiser Friedrich II. als Autor des Werkes „Über die Kunst mit Vögeln zu jagen“

Was enthält nun dieses Werk, und welchen Weg nahm es, bis es zur Übersetzung an Pacius gelangte?

Viele werden Kaiser Friedrich II. als Staatsmann bewundern. Andere verehren ihn als den größten Gesetzgeber seiner Zeit. Durch die Konstitutionen von Melfi hat er sich ein Denkmal gesetzt. Am augenscheinlichsten jedoch wird heute noch sein Schaffen durch seine Bauwerke, von denen das Castel del Monte wohl den Höhepunkt darstellt.

Doch die wenigsten kennen seine Leistung als Jäger und auch der geistigen Durchdringung der damals vornehmsten Jagd, der Beizjagd, das heißt von der Kunst, mit Vögeln zu jagen. Er hat sich damit als einziger Kaiser des Mittelalters auch ein literarisches Denkmal gesetzt. Er verfaßte selbst – nicht wie es damals üblich war durch einen Auftrag – ein Werk über die Lebensweise und Pflege der Vögel, die zur Jagd dienen. Der Kaiser begnügte sich nicht damit, ein Lehrbuch über die Beize zu schreiben. Sein Ziel war es, „die Dinge, die sind, so wie sie sind, darzustellen“. Aus dieser geistigen Grundhaltung schuf er ein Werk, dem wegen der Konsequenz, Sachlichkeit und Systematik in der mittelalterlichen Wissenschaftsgeschichte ein einzigartiger Rang zukommt. Durch streng exakte Arbeitsweise, bei der möglichst alle vorherigen wissenschaftlichen Aussagen durch eigene Beobachtungen, Erfahrung und Versuche bestätigt werden mußten, gelangte er zu Ergebnissen, die seiner Zeit weit vorausliefen. So wurden einige seiner Erkenntnisse auf dem Gebiet der Verhaltensforschung erst durch Konrad Lorenz übertroffen.

Das Werk enthält einen weit ausholenden Abriss der Ornithologie, sozusagen als Grundlagenforschung; denn Friedrich war der Ansicht, daß nur derjenige als vollkommener Falkner in Frage komme, der auch ausreichend über die Beutetiere unterrichtet sei. Leopold von Ranke stellte fest, daß der Kaiser schon durch diesen Teil seines Werkes als einer der größten Ornithologen anzusehen sei. Im zweiten Buch werden mit aller Gründlichkeit die Aufzucht und Zählung, das „Lockemachen“ des Falken und das Verhalten des Menschen zu den Falken beschrieben.

Das insgesamt sechs Bände umfassende Werk des Kaisers fiel bei der Belagerung von Vittoria (1264) den Parmaern in die Hände. Es war eine mit hundert Miniaturen auf das „einfallsreichste“ ausgemalte Prachthandschrift. Sie wurde von den Plünderern dem Grafen Karl von Anjou angeboten und ist seither verschollen.

Des Kaisers Sohn Manfred jedoch hatte sich noch zu seinen Lebzeiten eine eigenhändige Abschrift mit Zeichnungen hergestellt. Diese sogenannte „Manfred-Handschrift“ gelangte in den Besitz eines Edelmannes, Jean II. de Dampier et de Dizier. Dieser ließ eine altfranzösische Abschrift mit Miniaturen anfertigen. Im Jahr 1594 tauchte die Manfred-Handschrift plötzlich in Nürnberg wieder auf und befand sich im Besitz des Arztes und Naturforschers Joachim Camerarius. Sie diente als Vorlage für den von Markus Welser besorgten ersten Druck in Augsburg (1596), den Pacius übersetzte.

Johann Erhard Pacius als Übersetzer des Werkes

Hatte Pacius bei der Übersetzung des Traktats von Albertus Magnus „De falconibus“ auf eine deutsche Übersetzung zurückgreifen können, so war das bei der Übertragung des Falkenbuches von Friedrich II. nicht möglich. Er schreibt selbst: „habe ich keinen Fleiß und Mühe gespart, allezeit den richtigen Verstand zu treffen, und von denen dunkeln und aus andern Sprachen entlehnten Wörtern keines gesetzt, biß ich die wahre Bedeutung gefunden habe . . . Die Schreibart ist nach der Beschaffenheit der Materie und vornemlich hab ich mich beflissen nach der Falkonier-Art zu reden, welche Sprache ich hierinnen mit vieler Mühe und langem Nachforschen von ihnen erlernt habe.“ Wahrlich keine leichte Aufgabe für einen Theologen!

Doch schon zu Lebzeiten Pacius' wurde seine Übertragung als „lobswürdig“ in den „Göttingischen Anzeigen von Gelehrten“ (Göttingen 1757) herausgestellt.

Worin liegt nun die überragende Bedeutung der Übertragung des Falkenbuches Friedrichs II. ins Deutsche?

Erstmalig wurde durch die Übertragung durch Pacius das Werk Friedrichs II. einem Kreis von Fachleuten zugänglich. Zum andern wäre ohne seine Übersetzung, der er am Schluß eine Zusammenstellung von „Erklärungen der Redensarten“ der Falkner beigab, die Fach- und Sondersprache der Falkner unwiederbringlich verlorengegangen, denn schon ein halbes Jahrhundert später hätte Pacius wohl kaum noch Sachverständige gefunden. „So wurde Pacius' Übersetzung die letzte große und zugleich bewußte Sammlung des mit der Beizjagd zusammenhängenden deutschen Sprachgutes“ (Lindner), veranlaßt durch Markgraf Carl Wilhelm Friedrich, den großen Förderer und Kenner der edlen Kunst, mit den Vögeln zu jagen.

T. von Falkenhausen und H. Schlund

Literatur:

- Walter M. Brod, Von der Beizjagd am Hofe der Markgrafen von Ansbach im 18. Jahrhundert.
 Adolf Lang, Falkenjagd in Gunzenhausen. Fayencefliesen aus der Zeit des Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach, Gunzenhausen 1979.
 Kurt Lindner, Ein Ansbacher Beizbüchlein aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, Berlin 1967.
 Hans Schlund, Markgraf Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach und die Falkenjagd, in: Bayern-Journal Nummer 1, Ingolstadt 1978.
 Günther Schuhmann, Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, Ansbach 1980.
 C. A. Willemsen, Das Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. De arte venandi cum avibus, Graz 1973.

Wie es zur Realschule Gunzenhausen kam

Vom Jahr 1530 an bis in das ausgehende 19. Jahrhundert hinein bildete die Lateinschule Gunzenhausen die höhere Schule der Stadt Gunzenhausen. Viele ihrer Schüler sind im Leben in angesehene Positionen gelangt und haben der einstigen Lateinschule alle Ehre gemacht. Im 19. Jahrhundert begann, bedingt durch den monumentalen Aufstieg von Naturwissenschaften und Technik, das bestehende Schulwesen erhebliche Wandlungen anzunehmen. Neugewonnene wissenschaftliche Erkenntnisse führten zu neuen Arbeitsmethoden in Industrie, Handwerk und Gewerbe, und diese wiederum verlangten für die in diesen Zweigen Beschäftigten eine erheblich verbesserte und sorgfältigere Schulvorbildung, die aber nicht durch den Besuch einer humanistischen Anstalt zu erwerben war, sondern durch eine andere höhere Schule, die solchen Erfordernissen Rechnung trug. Neben die humanistischen Anstalten traten daher die realistischen, neben das Gymnasium die Realschule, die man die Schulart für Schüler, die „unlateinisch und ungriechisch bleiben wollten“, zu nennen begann. Die Erkenntnis solcher Tatsachen veranlaßte daher den Gunzenhäuser Rotgerbermeister und Bürgermeister Johann Leonhard Hensolt zu einer diesem Zweck dienenden Stiftung. In seinem unterm 20. Juni 1867 datierten Testament, zugleich Stiftungsurkunde, heißt es: „Wir sind von der Ansicht durchdrungen, daß der Aufschwung der Gewerbe zu nächst dadurch bedingt ist, daß die heranwachsende Jugend nicht allein in den Handgriffen der einzelnen Gewerbe unterwiesen wird, sondern daß dieselbe sich vor allem auch allgemein technische Kenntnisse, insbesondere im technischen Zeichnen sowie in den praktischen Lehren der Geometrie, erwirbt. Es ist daher unser hiermit ausgesprochener Stiftungszweck, daß die Erträgnisse des Stammkapitals für entsprechenden Unterricht in der angegebenen Richtung oder was solchem dient, verwendet werden sollen. Da es nun zur Zeit an einer Anstalt mangelt, welche diesem Bedürfnis Rechnung trüge, so verordnen wir, daß bis auf weiteres mit den Erträgnissen der Stiftung ein tüchtiger Lehrer besoldet werde, welcher Unterricht im technischen Zeichnen und der praktischen Geometrie zu erteilen hätte. Sollte daher mit der Zeit eine Gewerbeschule oder ähnliche Anstalt gegründet werden, welche die Erteilung besagten Unterrichts ohnehin zur Aufgabe hätte, so bestimmen wir, daß alsdann die Stiftungserträgnisse in anderer, jedoch immer dem aufgestellten Zweck entsprechender Weise, wie z. B. zur Anschaffung von Instrumenten, Büchern, zur Erteilung anderweitigen, den Gewerbetreibenden nützlichen Unterrichts verwendet werden sollen. Von den Zinsen des Stiftungskapitals sind übrigens alljährlich 10 Prozent bis zu dem Zeitpunkt zu admissieren, wo das Stiftungskapital die Höhe von 25 000 Gulden erreicht haben wird. Die Stiftung soll den Namen ‚Hensoltstiftung‘ führen und unter der gesetzlichen Oberaufsicht des Staates stehen.“

Gleichwohl aber sollte es noch eine Reihe von Jahren dauern, bis es zu einer Realisierung solcher Gedankengänge kommen konnte, die in der Bürgerschaft der

Stadt eine nachhaltige Unterstützung fanden. Maßgebend dafür war vor allem, daß die bestehende Lateinschule immer weniger Schüler aufwies – durchschnittlich besuchten ab 1885 die Anstalt jährlich nur 15 Schüler –, zum andern, daß ab 1877 in Bayern die bestehenden dreikursigen Gewerbeschulen in sechs- oder vierklassige Realschulen umgewandelt worden waren, was auch in der Altmühlstadt nicht unbemerkt blieb.

Am 8. April 1878 teilte das Gunzenhäuser Kollegium der Gemeindebevollmächtigten dem Stadtmagistrat mit, daß auf „Antrag mehrerer Mitglieder an den Magistrat die Bitte gestellt werden solle, Schritte zur Errichtung einer Realschule in hiesiger Stadt baldigst zu tun“. Schon am nächsten Tag, dem 9. April 1878, schloß sich der Magistrat unter Bürgermeister Johann Wilhelm Leidenberger diesem Beschluß an und schlug vor, zunächst eine „gemeinschaftliche Sitzung beider Körperschaften anzuberaumen, um über die Geldmittel und woher dieselben fließen sollen, Beratung zu pflegen“. Es dauerte aber über ein Jahr, bis diese Angelegenheit wieder auf die Tagesordnung kam. Erneut war es das Gemeindegremium, das den Magistrat unterm 30. Juli 1879 davon benachrichtigte, daß der Gemeindebevollmächtigte Edmund Schürer die Gründung einer sechsklassigen Realschule beantragt habe, was Genehmigung fand. An den Stadtmagistrat richtete man deshalb die Bitte, „derselbe möge die nötigen Schritte zu den Vorarbeiten zu diesem neu zu gründenden Institut tun, da die hiesigen Volksschulen den Bedürfnissen und Anforderungen der Jetztzeit nicht mehr so ganz entsprechen und unsere Nachbarstädte wie Weißenburg und Dinkelsbühl bereits lange schon mit Realschulen vorgegangen sind“. Wieder beschloß der Magistrat am 5. August 1879, dem Antrag des Gemeindegremiums zu entsprechen und „baldmöglichst das Weitere anzuordnen“.

Jedoch abermals verlief die Angelegenheit im Sande, und es dauerte über zwölf Jahre, bis der Magistrat – inzwischen war seit 1884 an die Spitze der Stadt als Bürgermeister der Rotgerbermeister August Hensolt getreten – sich erneut mit der Sache befaßte und bei den Stadtverwaltungen von Weißenburg, Schwabach, Nördlingen, Dinkelsbühl usw. um Aufschluß über ihre Erfahrungen mit den dort betriebenen realistischen Anstalten bat. Da dieser bereitwilligst erteilt wurde und überaus positiv ausfiel, erfolgte am 28. März 1892 ein Beschluß des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten: „Der Errichtung einer Realschule in hiesiger Stadt wird Zustimmung erteilt mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß sämtliche Lasten, soweit sie nicht durch Stiftungszuschüsse und allenfalsige Unterstützung aus Kreis- und Staatsfonds gedeckt werden, auf die Gemeindegasse übernommen werden.“ Der Stadtmagistrat stimmte diesem Beschluß am 8. April 1892 vollinhaltlich zu. Über das Bezirksamt Gunzenhausen richtete der Magistrat sodann ein Gesuch an das Königlich Bayerische Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten betreffs „Umwandlung der isolierten Lateinschule dahier in eine vierkursige Realschule“.

Es gab noch mancherlei Schriftverkehr und Anfragen zwischen den zuständigen Behörden und Gremien, bis es, wie Reallehrer Dörr schreibt, „der Königlichen Regierung von Mittelfranken möglich war, diese Sache dem hohen Landrat zu

unterbreiten. Letzterer beschloß daraufhin in seiner Sitzung vom 11. November 1892, die isolierte Lateinschule zu Gunzenhausen in eine vierklassige Realschule umzuwandeln, die Pensionslast für die pragmatischen Lehrer zu übernehmen und für 1893 einen Zuschuß von 2500 Mark zu gewähren, welche Beschlüsse dann durch Allerhöchste EntschlieÙung (des Königs von Bayern) vom 29. Juli 1893 genehmigt wurden“.

Nicht einverstanden mit einer Auflassung der jahrhundertalten Lateinschule Gunzenhausen zeigte sich deren Subrektor Gottlieb Reuter. In einem von ihm erstellten und an den Stadtmagistrat gerichteten Gutachten schreibt er am 10. Dezember 1892: „Vor die Fragen gestellt, ob 1. die hiesige Lateinschule noch lebensfähig sei, 2. ob sie in eine Realschule umgewandelt, 3. ob sie mit einer solchen vereinigt werden solle, habe ich die erste Frage unbedingt zu bejahen, die zweite zu verneinen die dritte unbedingt zu bejahen.“ Als Beweis für die Lebensfähigkeit seiner Anstalt führte Reuter an, daß fast durchschnittlich 50 Prozent der Schüler ihre Studien an einer größeren humanistischen Anstalt fortsetzten. Weiter betonte Reuter, daß „der Vergleich mit der Frequenz anderer Lateinklassen in gleich großen Städten nicht ohne weiteres Geltung habe, weil er, um nicht eine zwecklose Überfüllung fördern zu helfen, der Instruktion folgend, daß die unteren Klassen als Vorbereitung für die weiteren Gymnasialklassen gelten, nicht möglichst viele Schüler zu bekommen suchte, vielmehr vor unüberlegtem Eintritt warnte“. Werde aber eine Realschule eingerichtet, argumentierte der Subrektor, der dem Rektorat in Eichstätt unterstellt war, so trete er zumindest für die Beibehaltung des Unterrichts in der lateinischen Sprache ein. „Auf diese Weise könnten die Interessen der Eltern, die ihre Söhne hierorts für das humanistische Gymnasium vorbereiten lassen wollen und stiftungsgemäß ein Recht darauf haben, gewahrt werden.“

Subrektor Reuters Gutachten hatte jedoch keinen Erfolg. Es blieb bei der Errichtung der vierklassigen Realschule ohne lateinische Sprache. Am 3. Juni 1893 teilte das Bezirksamt Gunzenhausen im Auftrag des Ministeriums der Stadtverwaltung mit, daß „die Errichtung und der Eröffnungstermin der neuen Anstalt in entsprechender Weise öffentlich bekanntgemacht werde“. Weiter wird in dem Schreiben darauf hingewiesen, daß „die neue Anstalt die Bezeichnung ‚vierkürsige k. Realschule Gunzenhausen‘ zu führen habe und den Charakter einer gemeindlichen Anstalt besitze“. Zum Leiter der Realschule ernannte die Staatsregierung den bisherigen königlichen Reallehrer Johannes Brunner in Passau, von dem die Passauer Zeitung anläßlich seines Abschiedes von dort schrieb, daß man der Stadt Gunzenhausen nur gratulieren könne „zu der so bewährten und tüchtigen Kraft, die sie mit diesem wackeren Mann für ihr Schulwesen gewinne“.

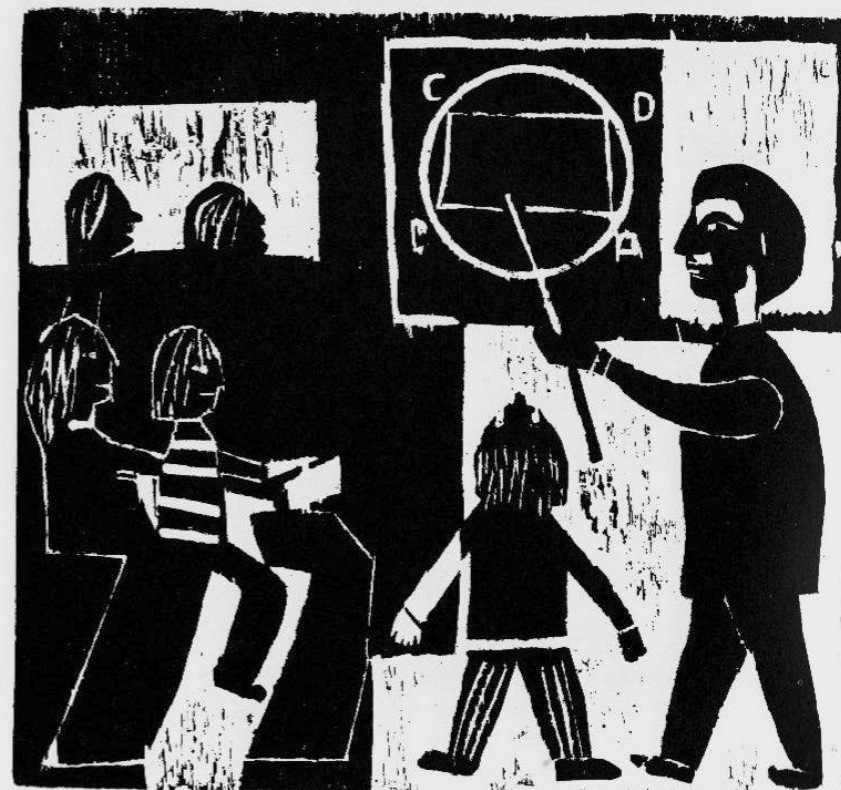
In seiner Ausgabe vom 26. September 1893 berichtet das „Gunzenhäuser Anzeigebblatt“ eingehend über die am 23. September erfolgte feierliche Eröffnung der neuen Gunzenhäuser Schule. Sie fand im Zeichensaal der Anstalt statt.

Der neuen Anstalt wurden die „Männliche gewerbliche Fortbildungsschule“ sowie die „Handelsfortbildungsschule für Mädchen“ angegliedert, die beide im Jahr 1914 in selbständige Schulkörper umgewandelt wurden.

Die am 19. September 1893 vorgenommene Schülereinschreibung ergab 84 Anmeldungen. Es konnten somit zwei untere Klassen mit je 42 Schülern gebildet werden. Für das Schuljahr 1894/95 lagen 28 Anmeldungen für die 1. Klasse vor. Dadurch wurde eine Vermehrung des bisherigen Lehrerkollegiums notwendig.

Von hier ab vollzog sich ein steter Ausbau der Schule, wozu viele Einwohner durch erhebliche Spenden und Stiftungen beitrugen. Das Gymnasium Gunzenhausen, das seit dem Schuljahr 1959/60 eine Vollanstalt darstellt, kann somit auf eine alte und erfolgreiche Tradition zurückblicken. Auf Vorschlag des Verfassers trägt die Anstalt heute den vom früheren Kreistag Gunzenhausen, dem damaligen Träger der Schule, genehmigten Namen „Simon-Marius-Gymnasium“ zur Erinnerung an den großen Sohn der Stadt, den Astronomen und Entdecker der Jupitermonde vor Galilei: Simon Marius. Auch darin liegt eine geistige Verpflichtung!

W. Lux



Mathematikunterricht

Die ersten drei Jahrzehnte

Über die ersten drei Jahrzehnte des Bestehens der einstigen Realschule Gunzenhausen liegen drei Arbeiten vor, die, unterstützt von Zeitungsberichten, den jeweiligen Jahresberichten der Anstalt und persönlichen Erlebnissen, auch dem nachfolgenden Abriß zugrundeliegen. Es sind einmal die schon genannten Ausführungen des Reallehrers und nachmaligen Studienprofessors Andreas Dörr im 25. Jahresbericht für das Schuljahr 1917/18 „Zum 25jährigen Bestehen der K. Realschule Gunzenhausen“, der Aufsatz von Oberstudiendirektor Christian Nicol über „60 Jahre Realschule Gunzenhausen“, erschienen in der 1953 zum sechzigjährigen Bestehen der Anstalt herausgegebenen Festschrift, und die „Festschrift für die Wiedersehensfeier ehemaliger Lehrer und Schüler der Realschule Gunzenhausen“ aus dem Jahr 1926, in der der ehemalige Schüler und frühere Stadtkämmerer Oskar Maurer eine chronologische Darstellung der Schulgeschichte gegeben hat.

Die neue Realschule Gunzenhausen nahm den Unterricht am 23. September 1893 im Obergeschoß des damaligen Schrannegebäudes am oberen Marktplatz (dort wo heute das Kaufhaus Steingass sich erhebt) auf. Bereits bei der Errichtung der neuen Schranne 1868/70 war auf einen späteren Ausbau des Oberstockes für Schulzwecke Rücksicht genommen worden, während im Erdgeschoß der Schrannebetrieb bis zur Schließung der Schranne im Jahr 1904 weiterlief. Nach deren Auflösung wurden im Erdgeschoß des langgestreckten Gebäudes die Unterrichtsräume für Physik und Chemie nebst den dazugehörigen Laboratorien eingerichtet (1910).

In dem zu schildernden Zeitabschnitt wurde die Anstalt nach Rektor Johannes Brunner (gestorben 1903) geleitet von den Rektoren Dr. August Großmann (1903 bis 1911), Karl Jahraus (1911 bis 1917), seit dessen Einziehung zum Heeresdienst im Ersten Weltkrieg stellvertretend von Professor Karl Denk, der 1917 Nachfolger von Rektor Jahraus wurde und bis 1928 die Anstalt mit fester Hand durch alle Fährnisse jener Zeitperiode steuerte.

Der genaue Ablauf der Schulgeschichte ist in den alljährlich im Druck erschienenen Jahresberichten nachzulesen und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht in vollem Umfang behandelt werden. Aber von vornherein darf nicht unerwähnt bleiben, daß all die Jahre hindurch Lehrerschaft und Schüler eine harmonische Gemeinschaft bildeten und auch das Verhältnis der Konfessionen untereinander und zueinander von keinerlei Trübungen beeinflusst wurde. Kein Wunder, daß der Freitod des beliebten Reallehrers Georg Beck, der seit 1908 an der Schule unterrichtete, an Weihnachten 1913 große Aufregung verursachte.

Der Erste Weltkrieg

Wie auf das gesamte öffentliche Leben, begann der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 – es hatten gerade die großen Ferien begonnen – sich allmählich auch lähmend auf den Schulbetrieb auszuwirken. Viele der Lehrer wurden

zum Heeresdienst eingezogen, so daß die Zurückgebliebenen eine erhebliche Vermehrung der Arbeitslast auf sich nehmen mußten, sollte der Schulbetrieb wie bisher weitergeführt werden. Oberstudiendirektor Nicol hat in der Festschrift von 1953 das Geschehen jener schicksalsträchtigen Monate und Jahre in beredten Worten wiedergegeben: „Einschneidend in jeder Beziehung in das gesamte Volks- und Schulleben wurde der Erste Weltkrieg. Die unerhörte Spannung im ganzen Land nach dem Attentat von Sarajewo am 28. Januar 1914, den Ausbruch des Krieges in den folgenden heißen Augusttagen, die machtvolle Einheit des ganzen deutschen Volkes, das sich bewußt war, die heiligsten Güter der Freiheit und des Vaterlandes zu verteidigen, erlebten auch die Lehrer und Schüler der Realschule Gunzenhausen wie einen Traum. Sie alle stellten in wahrhaft idealer Begeisterung schon während der großen Ferien ihre Kräfte zur Verfügung, ob sie nun ihren Dienst bei der Waffe ausübten oder auf anderen Gebieten wie bei der Verpflegung der durchfahrenden Truppen im Roten Kreuz, beim Wachdienst auf den Landstraßen, bei der Erntehilfe in der Landwirtschaft, beim Sanitätsdienst (später auch bei der Freiwilligen Feuerwehr), im Krankenhaus und als der Unterricht wieder begann und inzwischen auch der damalige Rektor Jahraus bei einem Landsturmataillon als Adjutant eingerückt war, tätig gewesen sind.“

Am 26. Juni 1915 wurde die Schule von einem schweren Unglück getroffen. Der im Felde stehende Rektor Karl Jahraus hatte als Preise für eine Sportveranstaltung Reste von Beutemunition übersandt, die vorher von einem Feuerwerker auf ihre Ungefährlichkeit untersucht worden waren. Während der Preisverteilung im „alten Turngarten“ an der Sonnenstraße explodierte beim Herumreichen plötzlich einer der Sprengkörper – man vermutete später einen Sabotageakt –, wodurch der Schüler Ernst Brunner sofort getötet wurde und der Schüler Chlodwig Funk anderntags an den erlittenen Verletzungen verstarb. Zahlreiche andere Schüler wurden verletzt. Dieses unglückselige Ereignis belastete Rektor Jahraus seelisch derart, daß er angeblich den Tod im Kampf suchte.

Über das Schuljahr 1917/18 heißt es außerdem im Jahresbericht: „Durch die Abstellung der Schüler zur Landwirtschaft wurden Gesangschor und Orchesterabteilung sehr geschwächt und die Veranstaltung des herkömmlichen Frühlingfestes und des Luitpoldtages (Sportfest) vereitelt. Doch gab es wiederholt Gelegenheit, durch Festfeiern dem vaterländischen Empfinden Ausdruck zu verleihen. Zunächst war es der 70. Geburtstag Hindenburgs am 2. Oktober 1917, der unser Herz mit neuer Dankbarkeit und Verehrung gegen den Retter des Vaterlandes erfüllte. Eine besondere Festfeier, gefolgt von den durch die ‚Geschützbedienung‘ der Anstalt abgegebenen Salutschüssen aus der Stadtkanone, wurde veranstaltet. Rektor Denk feierte den Generalfeldmarschall in längerer Festrede. Lehrer und Schüler taten sich zu einer Hindenburgspende zusammen, so daß 126,13 Mark abgeliefert werden konnten. Generalfeldmarschall von Hindenburg dankte für den ihm zur Verfügung gestellten Betrag. Am 5. November 1917 wurden die wuchtigen siegreichen Schläge in Oberitalien und am 5. Februar 1918 der Friedensschluß mit Rußland gebührend gefeiert. Das vierhundertjährige Jubelfest der Reformation wurde am 31. Oktober und am 1. November mit Festgottesdienst und Festzug in entsprechendem Rahmen, des Königs Geburtstagsfest durch Kirchgang und des

Kaisers Geburtstag durch Ansprache des Rektors festlich begangen. Ein hoher Feiertag für die Schule war das Fest der goldenen Hochzeit unseres allerhöchsten Königspaares (König Ludwig III. und Königin Theresia) am 20. Februar 1918. In längerer Festrede gedachte der Rektor des Jubelpaares, ferner unseres Kaisers und des Heeres. Vortrag von Gedichten und Liedern, Verteilung von Erinnerungsblättern, der Kirchengang und Umzug mit Fahnen in der beflaggten Stadt trugen zur Erhöhung der Feststimmung wesentlich bei. Am 25. Mai 1918 wurde das hundertjährige Bestehen der bayerischen Verfassung unter Vortrag des Rektors über deren Entstehung und Fortentwicklung festlich begangen.“

Soweit der Auszug aus dem letzten Jahresbericht der Anstalt als königlich bayerische Realschule.

Auch im letzten Kriegsjahr 1918 waren die gleichen Einschränkungen und Nöte im Schulbetrieb zu verzeichnen wie in den vorhergehenden Jahren. Die Witwe des am 14. Mai 1917 an der Westfront gefallenen Rektors Karl Jahraus, der als einziger Vorstand einer bayerischen höheren Schule den Soldatentod erlitten hat, stiftete 1918 den Betrag von 1000 Mark, aus deren Zinsen alljährlich würdige, talentvolle unbemittelte Schüler unterstützt werden sollten. Wie so viele andere Stiftungen ist auch diese der Inflation zum Opfer gefallen. Eine weitere Stiftung ähnlicher Art machten 1920 die Eltern des im Herbst 1918 an der Grippe verstorbenen Schülers Gustl Schroen.



Klassenaufnahme Realschule Gunzenhausen 1920

Die ersten Jahre nach 1918

Die staatliche Umwälzung des Jahres 1918 blieb nicht ohne Folgen auch für das höhere Schulwesen in Bayern. So kam es 1919 im Zuge der damals vorherrschenden Demokratisierungsbestrebungen und auch des „Rätegedankens“ auf Anordnung des Bayerischen Ministeriums für Unterricht und Kultus zur Einführung von sogenannten „Schülerausschüssen“, die als eine Art Selbstverwaltung der Schüler gedacht war, aber keinen langen Bestand hatte. Im gleichen Jahr erfolgte auch die Zulassung von Mädchen an die höheren Schulen, wovon auch in Gunzenhausen eifrig Gebrauch gemacht wurde. 1921 erfolgte die Verstaatlichung der Anstalt, das heißt der Personal- und Sachbedarf ging auf den Staat über, während das Schulgebäude in städtischem Besitz blieb.

Das Schuljahr 1921/22 brachte die Einführung des Pflichtfaches Handelskunde. Mit dem Unterricht in dieser wurde der Studienassessor Friedrich Einzinger betraut, der auch Turnunterricht gab und sich bei den Schülern großer Beliebtheit erfreute. Im Schuljahr 1923/24 erfolgte eine Abänderung des Sprachunterrichts dadurch, daß statt des Französischen der Englischunterricht in der 1. Klasse begann.

In den Tagen des 10. bis 12. Juli 1926 vereinte eine große Wiedersehensfeier viele ehemalige Lehrer und Schüler der Anstalt in der Altmühlstadt. Verbunden damit war die Enthüllung der Gedenktafel für die gefallenen Lehrer und Schüler des Ersten Weltkrieges. Sie weist 62 Schülernamen auf und dazu den des gefallenen Anstaltsvorstandes Karl Jahraus. Damit soll die Schilderung des Zeitabschnittes über die ersten 25 Jahre hinaus beschlossen sein.

W. Lux



Letzte 6. (10.) Klasse nach dem sogenannten kleinen Abitur, 1925

Gefallene und vermißte Lehrer und Schüler des Zweiten Weltkriegs

Gefallene Lehrer

Daum Eduard, Dünzel Hermann, Geisthardt Herbert, Guggumos Emil, Kneifel Maria, Pfaff Benedikt.

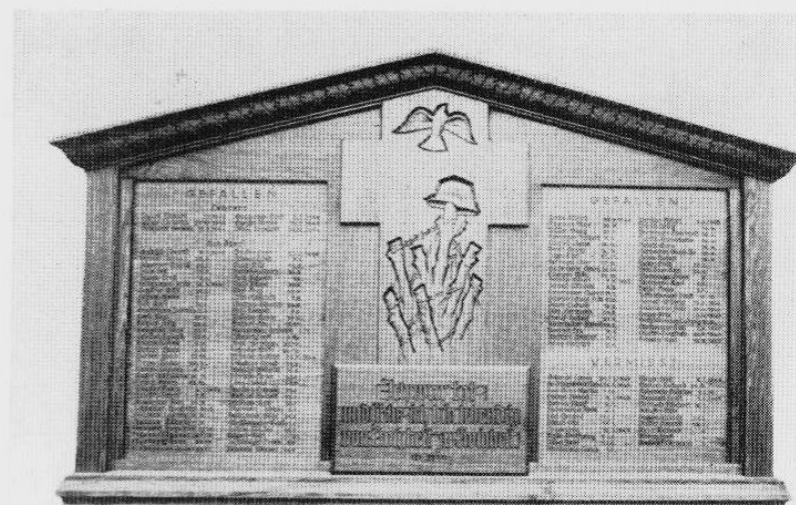
Gefallene Schüler

- 1940: Gröschel Eduard, Danner Johann, Hiemeyer August, Stilp Leo, Hauck Ernst.
- 1941: Bühlmeyer Fritz, Schürer Willi, Heindl Hans, Bär Kurt, Großmann Ludwig, Fratz Karl, Rögele Fritz, Gebhardt Max, Schübel Ludwig, Trumpf Alfred, Werner Hans, Purzer Hans, Meyer Hans, Kamm Ludwig, Glaser Hermann, Krauß Georg.
- 1942: Wagner Georg, Hanisch Alfred, Frimberger Karl, Schneider Hermann, Vollmar Ludwig, Ehmann Wilhelm, Reinhardt Hanfried, Eichenmüller Paul, Engelhardt Hans, Kotzenbauer Xaver.
- 1943: Deuter Emil, Högner Ernst, Kurtz Fritz, Kaiser Friedrich, Held Johann, Noll Adam, Abel Kurt, Zink Heinrich, Mathes Eduard, Edel Roland, Münder Oskar, Ganzer Karl, Maueröder Heinrich, Lenert Ernst, Bock Hermann, Schuster Willi.
- 1944: Münder Rudolf, Tränkler Alfred, Maurer Wilhelm, Bierlein Hans, Lang Oskar, Faulstich Ludwig, Michael Rudolf, Viehbeck Karl, Wucherer Ludwig, Bubmann Willi, Stechhammer Karl, Bohrer Walter, Hilpert Karl, Bühlmeyer Ernst, Panradl Werner, Krebs Alfred, Altmann Max, Müller Georg, Kleemann Richard, Elterlein Hans, Senft Georg, Luger Karl, Hufnagel Otto, Geißelmeier Georg, Elterlein Willi.
- 1945: Gerum Günther, Schäfer Albert, Strauß Wilhelm, Kotzenbauer Hubert, Scheuernstuhl Fritz, Bauer Ludwig, Diez Hermann, Grauf Rudolf, Meyerhuber Alfred, Barthel Leo, Walther Helmut, Haag Richard, Schiller Alfred, Barth Betty, Reindl Annemarie, Reindl Grete, Hartmann Gunhilde, Rehm Hubert, Buchinger Eberhardt, Bickel Erich, Brandner Karl, Monninger Hans, Kleemann Karl, Dölfel Hans, Tuffentsamer Ernst.
- 1946: Harreiß Wilhelm, Kellermann Fritz.
- 1947: Breyer Fritz, Griesßhammer Ludwig.
- 1949: Christmann Karl, Leuchtl Siegfried.
- 1950: Häusler Karl.

Vermißt

- 1940: Schmidt Erwin.
- 1942: Heidingsfelder Hans, Rau Hans-Martin.
- 1943: Endner Robert, Dietrich Adolf, Habermeyer Willi, Edel Helmut, Pfann Otto.
- 1944: Frank Leon, Kaiser Wolfgang, Döbel Josef, Münderlein Hans, Meyer Emil, Ganzer Richard, Köberlein Günther.
- 1945: Meinzolt Ernst, Berthold Michael, Schuster Willi, Hunger Armin, Dröber Konrad, Meier Richard, Streng Ernst, Prosiegel Hermann, Funk Alfred.

Die Gedenktafel zu ihren Ehren wurde renoviert und soll der Öffentlichkeit im Schulgebäude wieder zugänglich sein.

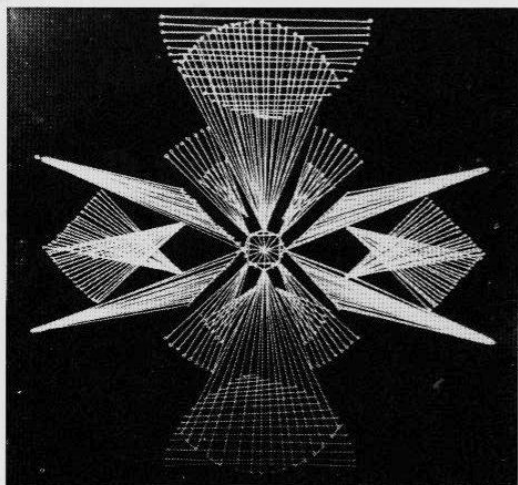


Erlebtes

Nur auf lateinisch bekannt

Der Reallehrer Dr. Theodor Postius, ein stattlicher Herr, der in Sommerszeiten stets einen eleganten hechtgrauen Anzug mit heller Weste trug, dazu eine Art Calabreser als Kopfbedeckung, unternahm mit uns an einem schönen Nachmittag im Kriegssommer 1918 eine botanische Exkursion zur Erweiterung unserer Kenntnisse auf dem Gebiet der Pflanzenkunde. Es ging auf der damals noch nicht sehr belebten Straße Neuenmuhr (der heutigen Bundesstraße 13) zu, voraus der Professor, dozierend und die Schülerschar auf dies und das aufmerksam machend, als sich von ungefähr einer aus der Schar dem stark kurzsichtigen Lehrer nahte und ihn bescheiden um den Namen einer ihm dargereichten Pflanze bat. Der Professor betrachtete das Exemplar von allen Seiten, schüttelte den Kopf und mußte schließlich erklären, den *deutschen* Namen nicht zu kennen, nur den *lateinischen*, der ihm auch glatt von den Lippen floß. Was aber war geschehen? Böse Buben unter seinen Schützlingen hatten die Blüte einer Pflanze etwas angesengt und sie dann in einen anderen Stengel gesteckt, was vom guten Dr. Postius nicht bemerkt wurde und ihm eine Bestimmung unmöglich machte. – Anderntags aber hüteten sich sowohl Schüler wie Lehrer, nach der Pflanzenart zu forschen . . .

W. Lux



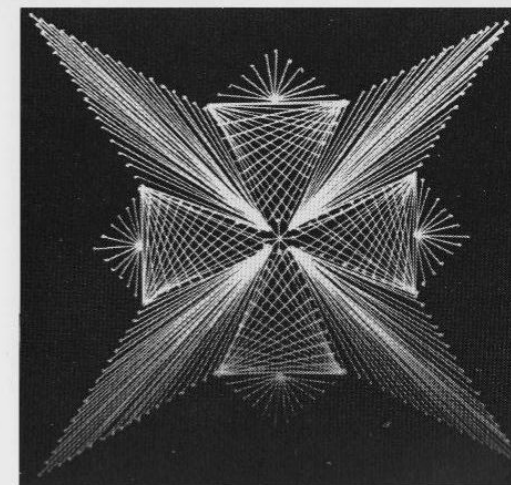
Erlauschtes

Auf verbotenen Pfaden

Schon immer war es üblich, daß die Sechsklässler der Realschule Gunzenhausen (wie auch anderwärts) kurz vor dem Absolutorium das strenge Verbot des Besuches von Gasthäusern ohne die Begleitung von Erwachsenen hie und da einmal durchbrachen und in Nebenzimmern von Gaststätten der Umgegend sich „zu löblichem Tun“ trafen, wie es in dem alten, von Goethe gedichteten Studentenlied „Ergo bibamus“ so trefflich heißt.

So traf sich einmal die ganze Korona an einem schönen sommerlichen Samstagnachmittag im nahen Schweina vor dem Gasthaus Held (Schübel) und betrat, der „Präses“ (in Absolvias Zeiten der Erstchargierte) an der Spitze, die Gaststube. Aber welch ein Schreck: In dem nicht sehr großen Gastzimmer saß vor einer stattlichen Portion Bauernschinken der Professor (auch die Reallehrer wurden damals „Herr Professor“ genannt) Andreas Dörr, ein beliebter Lehrer, aber von kleiner und gedrungener Gestalt, von den Schülern zwar nicht ganz respektvoll, jedoch nicht böseartig „Pfropf“ genannt. Allgemeine Erstarrung bei sämtlichen Beteiligten und dann die bescheidene Frage des Präses: „Herr Professor, erlauben Sie, daß wir hier nach unserem Ausflug eine Limonade trinken?“ Und die Antwort des Gestrengen, nachdem er den Fragesteller von oben bis unten gemustert: „Ich kenne Sie nicht!“ – Allgemeines Aufatmen, und so rasch es ging, verfügte die Meute sich in das Oberstübchen des kleinen Gasthauses, wo bald darauf der Cantus „Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun“ in den Sommertag hinaus schallte (erzählt von Karl Meidert).

W. Lux



FRÄNKISCHER SOMMER

Das sind die wunschlosen Tage -

Wenn unter der Julisonne
das Drachentier schläft,
wenn Steine und Erde rissig werden,
fühlbar,
greifbar,

wie eine vertraute Haut.
Wenn die Holunderbüsche,
die im Winter so trostlos starrten,
als käme kein Sommer mehr,
als würde kein Saft mehr steigen -
wenn die Holunderbüsche
ihr strotzendes Grün
und ihr zärtliches Weiß
über abbröckelnde Mauern hinweg
still in die Sonne halten.

Manchmal öffnet sich dann
leise knarrend
das Hoftor vergessener Sommer,
ein Kind steht am Zaun,
in der Schürzentasche den starken Duft
einer Holunderblüte
und Erdkrumen zwischen den Zehen.

Das Drachentier blinzelt ins Licht,
dehnt die runzlige Haut
und schläft wieder ein.

Das sind die wunschlosen Tage -

(Die weitbekannte Autorin Dagmar Scherf, geb. Weisgräber, besuchte von 1952 bis 1961 unser Gymnasium und legte hier ihr Abitur ab)

